

Meike Vogel, Unruhe im Fernsehen. Protestbewegung und öffentlich-rechtliche Berichterstattung in den 1960er Jahren, Wallstein Verlag, Göttingen 2010, 349 S., geb., 39,90 €.

In einem „Panorama“-Beitrag von 1967 über die Berliner Polizei nach dem Schah-Besuch kam Moderator Peter Merseburger am Ende zu dem Schluss: „Westberlins Polizei ist zum guten Teil noch immer eine paramilitärische Organisation, gedrillt im Geist des Kalten Krieges“ (S. 157). Die erstaunliche Kritikfähigkeit des westdeutschen Fernsehens „um 1968“ herauszuarbeiten, wie sie in diesem Zitat deutlich wird, gehört zweifelsohne zu dem Verdienst von Meike Vogels Buch, das zugleich ihre Dissertation darstellt.

Die Rolle der Medien für die Revolte der 1960er Jahre ist in den letzten Jahren, zum Beispiel mit der Arbeit von Christina von Hodenberg, verstärkt in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit ‚1968‘ gerückt, so ist gar immer wieder von einer „Medienrevolte“ die Rede. Nicht zuletzt die Einrichtung von einem „Medienarchiv68“ des Springer-Verlags im Januar 2010 zeugt hiervon. Dass sich die damaligen massenmedialen Diskurse in ihrer hochgradigen Polarisierung in das heutige kollektive Gedächtnis eingeschrieben haben, betont auch Vogel in ihrer Einleitung und daher begreift sie mit ihrer Untersuchung ‚1968‘ auch als „politisches Kommunikationsereignis“. So seien „die zeitgenössischen Debatten über die Proteste nicht von den Protesten“ zu trennen (S. 8).

Die Untersuchung gliedert sich in der Folge in drei Schwerpunkte: Zunächst behandelt die Autorin die Darstellung der Proteste und deren politische Deutungen im Fernsehen der Bundesrepublik zwischen 1966 und 1969. Hierfür wurden 380 Fernsehbeiträge analysiert – vor allem Magazinbeiträge, Diskussions- und Dokumentarsendungen – von denen allerdings nur 205 als AV-Kopie vorlagen. Des Weiteren beleuchtet die Untersuchung auch die Auseinandersetzungen über eine Berichterstattung innerhalb der Sender; hierzu lagen die Gremienprotokolle zur Auswertung vor. Schließlich widmet sich Vogel dem zentralen Begriff der „Unruhe“, der die Berichterstattungen wirkungsmächtig durchzieht. Die Rolle, die das Fernsehen als damals noch junges Medium für die Proteste spielte, umreißt die Verfasserin in ihrer zentralen Fragestellung wie folgt: „Mit dem Fernsehen trat ein neuer Akteur ins politische Feld, der Autorität besaß und, so die Hypothese, durch die Etablierung von Schlüsselbildern und -begriffen sowie durch die Bereitstellung von Erzählmustern und Bildwelten, die gesellschaftliche Polarisierung verstärkte“ (S. 17).

Als theoretisch-methodischen Ansatz wird für die Untersuchung vor allem auf das Framing-Konzept verwiesen, weitergehende Ansätze, die für ein Bildmedium wie dem Fernsehen eine Rolle spielen, wie beispielsweise die Semiotik, werden hingegen nur gestreift, was den theoretischen Teil insgesamt etwas dünn ausfallen lässt. So wäre beispielsweise zu fragen, inwieweit sich printmedialer und Fernseh-Diskurs verschränkten.

Die Rolle des Fernsehens für die öffentlichen Diskurse der 1960er Jahre war sehr viel größer als heute, stellte es doch *das* zentrale, übergreifende Leitmedium dar und konnte daher eine plurale und widerspruchsvollere Rolle einnehmen als beispielsweise die Tageszeitungen, die über eine hohe Leser-Blatt-Bindung verfügten (S. 44). Vor allem aber war das noch junge westdeutsche Fernsehen zu jener Zeit noch ein Tummelplatz für viele kritische Journalisten – hier ergaben sich mehr Freiheiten als in den traditionellen Zeitungsredaktionen. In diesem Sinne war mit dem Aufkommen der politischen Magazine (Panorama, Report) zu Beginn der 1960er Jahre auch eine Stärkung der Zeitkritik im Fernsehen feststellbar, welche den kritischen und mündigen Bürger forderte (S. 61). Eben jenes politische Engagement stieß dagegen auf Missgunst und Kritik vonseiten der Springer-Presse und der Regierung.

Bei näherer Betrachtung ist in diesem Zusammenhang interessant, ob die kritischen Journalisten, die die politische Berichterstattung im Fernsehen der 1960er Jahre prägten, sich nicht selbst als Opposition-

nelle betrachteten: „Außerdem stellt sich die Frage, ob der Begriff der außerparlamentarischen Opposition nicht auf eine breite linksoppositionelle Teilöffentlichkeit auszuweiten wäre, der auch Teile des Journalismus und zahlreiche Intellektuelle angehörten“ (S. 78). Leider geht die Autorin diesem spannenden Aspekt nicht weiter nach.

Auf der anderen Seite wurde ebenjene kritische Rolle der Journalisten von den Akteuren der Bewegung nicht anerkannt. Bei den protestierenden Studenten dominierte eine ökonomistische Kritik an Medien im Kapitalismus (welche sich allerdings gegenüber dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen etwas schwierig gestaltete), beziehungsweise es wurde immer wieder verkürzend auf die „Manipulation“ durch die Medien verwiesen. Auf diese Weise ging eine Medienkritik durch die Bewegung in eins mit einer Systemkritik (S. 80).

In den Diskussionssendungen waren ab 1966 vor allem die „Prominenten“ der Bewegung wie Rudi Dutschke oder Horst Mahler eingeladen, was sicherlich den Personalisierungstendenzen der Massenmedien entsprach. Doch wandten sich diese Protagonisten wie Dutschke im Fernsehen in der Regel nicht an ein breites Publikum, sondern sprachen im Grunde zu den Aktivist*innen vor den Bildschirmen, was seine Wirkung nicht verfehlte (S. 121). Interessanterweise kamen, so Vogel, im Vergleich hierzu die Akteure der Proteste im französischen Staatsfernsehen nie zu Wort (S. 173). Auch die Kommune I war zwar immer wieder Thema im Fernsehen, jedoch stellt Vogel fest, dass letztlich nicht mit den Kommunisten gesprochen wurde, sondern über sie (S. 129). Ähnliches ließ sich, diese Anmerkung sei dem Rezensenten erlaubt, in der Diskussion über Rainer Langhans' Auftritt im „Dschungelcamp“ wieder verfolgen.

Tatsächlich war für die TV-Berichterstattung der 2. Juni 1967 das zentrale Medienereignis, danach verdichtete sich der mediale Diskurs und die Berichterstattung trug einen erheblichen Teil zur Polarisierung in der Gesellschaft bei, so Vogel: Die Fernsehberichterstattung „unterstützte durch entsprechende Erzählweisen die kontrastierenden Symboliken des Staatsbesuchs einerseits und der Proteste andererseits. Das Aufeinandertreffen dieser beiden Erzählweisen stellte gewohnte Wahrnehmungsmuster in Frage und löste Irritationen aus“ (S. 135).

Spannend ist die aufgeladene Dichotomie zwischen dem Paradigma der „Unruhe“ und der deutschen Primärtugend von „Ruhe und Ordnung“, welche von der Autorin auf gelungene Art und Weise als zentraler Deutungsrahmen herausgearbeitet wird. Dies macht sich beispielsweise auch in den Bildperspektiven der Filmbeiträge deutlich – ein häufiges Motiv war hier der von der Polizei abgeführte „Delinquent“ während einer Demonstration als Personifikation von „Unruhe“ und „Krawall“ (S. 180).

Bei allen Emotionalisierungstendenzen in der Bildberichterstattung im Fernsehen, kreisten die Berichte inhaltlich „um die Frage, inwiefern den Protesten eine politische Qualität zuzumessen sei“ (S. 295). Das Gegenüber der emotionalen Kraft der Bilder gerade von Demonstrationen einerseits und der rationalen Diskussion andererseits, welches ja das breite Spannungsfeld des „kalten Mediums“ TV (Marshall McLuhan) ausmacht, hätte am Ende der Arbeit noch etwas eingehender diskutiert werden können. Dennoch ist es Vogels Verdienst, mit ihrer wichtigen Arbeit sowohl die Selbstverständigungsprozesse im frühen bundesdeutschen Fernsehen als auch dessen Verstärkerrolle für die Proteste und darüber hinaus für eine Reformpolitik anschaulich darzustellen.

Hanno Balz, Bremen

Zitierempfehlung:

Hanno Balz: Rezension von: Meike Vogel, Unruhe im Fernsehen. Protestbewegung und öffentlich-rechtliche Berichterstattung in den 1960er Jahren, Wallstein Verlag, Göttingen 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81279>> [22.9.2011].